

Gábor Kerekes

ORCID: 0000-0001-9943-747X

Eötvös Loránd Universität, Budapest

DOI: 10.19195/0435-5865.144.7

## „Keine Angst, ruski Soldat charascho!“ Ungarndeutsche Literatur zwischen politischer Propaganda und Widerstand (1974–1989/90)

### Abstracts

Der Beitrag geht der Frage nach, auf welche Weise in der ungarndeutschen Literatur zwischen 1974 und 1989/90 Elemente der staatlichen politischen Propaganda sowie des Widerstandes gegen die bestehenden Verhältnisse erschienen. Bei eingehender Betrachtung wird klar, dass sich die ungarndeutsche Literatur zwar weitgehend von der Politik ferngehalten hat, es jedoch durchaus Beispiele für beide Grundpositionen gibt, wobei diese beiden schon zur Zeit des Neubeginns der ungarndeutschen Literatur in den 1970er Jahren vorhanden waren. Rückblickend lässt sich allerdings konstatieren, dass die politische Zensur ihre Hauptaufgabe, nämlich die Verhinderung des Entstehens politisch unliebsamer Werke, mit großer Effektivität verwirklicht hat.

**Schlüsselwörter:** ungarndeutsche Literatur, Propaganda, Zensur, Ungarn

### “Keine Angst, ruski Soldat charascho!” The literature of Germans in Hungary between political propaganda and resistance (1974–1989/90)

The study deals with the question of how in the years 1974–1989/90 elements of political propaganda and – on the other hand – of resistance in the literature of the Germans in Hungary occurred. This literature tried to avoid political themes as long as possible, but there are examples of both tendencies in it, which can be found even at the time of the rebirth of the literature of the Germans in Hungary in the 1970s. Looking back, one can assume that the political censorship in this era fulfilled its task in a very effective way: the prevention of the creation of politically critical works.

**Keywords:** Germans in Hungary, propaganda, censorship, Hungary

Gábor Kerekes, ELTE Germanisztikai Intézet, Német Nyelvű IrodalmakTanszéke, Rákóczi út 5 1088 Budapest, Ungarn, E-Mail: kegahu@yahoo.de  
Received: 30.09.2018, accepted: 8.04.2019

## 1. Einleitung

Die ungarndeutsche Literatur war nach ihrem Neuanfang zu Beginn der 1970er Jahre mindestens ebenso stark den Restriktionen der ungarischen Kulturpolitik unterworfen wie die ungarische Literatur.<sup>1</sup> Zwar konnte man einerseits darauf hoffen, Literatur, die nicht in der Staatssprache verfasst worden war, würde weniger scharf kontrolliert werden, während andererseits nicht zu übersehen war: Alles Deutsche wurde von staatlicher Seite immer noch mit Misstrauen beäugt. Ein – verglichen mit den 1950er Jahren zwar weniger ausgeprägtes, jedoch unleugbares – Klima des Argwohns umgab die Ungarndeutschen, die auch noch unter dem für das Selbstverständnis der Sowjetunion wichtigen Narrativ vom „Großen Vaterländischen Krieg“ (also vom Zweiten Weltkrieg) zu leiden hatten, in dem alles Deutsche ausschließlich negativ besetzt sein konnte. Da das ungarische kommunistische Regime seine Legitimation aus Moskau bezog, passte es sich kulturpolitisch-propagandistisch der sowjetischen Darstellung des Deutschen an. So wurden bis in die 1980er Jahre die beinahe jedes Jahr neu entstandenen sowjetischen Weltkriegsfilme und -romane, die auf wenig subtile Weise auf eine Unterscheidung zwischen „faschistisch“ bzw. „nationalsozialistisch“ und „deutsch“ verzichteten und somit bestens dazu geeignet waren, Stimmung gegen das Deutsche zu machen, auch in Ungarn aufgeführt bzw. veröffentlicht, wenn auch die literarischen Produkte weniger lückenlos ins Ungarische übersetzt wurden. Die in der DDR bei der Übersetzung bzw. der Synchronisation solcher sowjetischer Produkte automatisch erfolgende Umwandlung des in den Originalwerken generell pejorativ gebrauchten „deutsch“ in „faschistisch“ erfolgte in Ungarn nicht.<sup>2</sup> Dementsprechend darf es nicht weiter verwundern, wenn die in einem unfreundlichen Klima sich langsam und nur vorsichtig entfaltende ungarndeutsche Literatur im ersten Jahrzehnt ihrer Wiedergeburt weitaus weniger Kritisches leistete als die ungarischsprachige Literatur des gleichen Zeitraumes.

Betrachtet man die ungarndeutsche Literatur der Vorwendezeit – also der Jahre bis 1989 – so fällt auf, welche Themenkomplexe besonders gemieden oder zumindest nur ganz vereinzelt dargestellt wurden. Wollte man sehr plakativ formulieren, so müsste es heißen: Vor der politischen Wende von 1989/90 gab es in

---

<sup>1</sup> Siehe zu dem Fragenkomplex von Zensur und Kontrolle der Literatur in Ungarn: Kerekes (2017).

<sup>2</sup> Siehe dazu: Reichardt (2014). Vor allem Seite 109–114.

der ungarndeutschen Literatur drei unübersehbar tabuisierte Bereiche, nämlich Politik, Religion und Sexualität.<sup>3</sup>

Kritik an der Politik des ungarischen Staates sowie der Bündnispartner im Ostblock war seitens des Regimes ebenso unerwünscht wie aus ideologischen Gründen positive Bewertungen von Religion und Kirche nicht zugelassen wurden. Die Unterdrückung der Sexualität in literarischen Werken hatte hingegen in Ungarn eine lange Tradition, in dieser Hinsicht stellte sie nichts Neues dar.<sup>4</sup>

Konkret durfte der Charakter Ungarns als sozialistischer Staat, der in jeder Hinsicht nur Positives leistete, nicht in Frage gestellt werden. Es durfte nur Vorteilhaftes über ihn ausgesagt werden. Dementsprechend gehörten zu den Tabus die in der Gesellschaft durchaus vorhandene Ungleichheit – sowohl zwischen Angehörigen der herrschenden Kaste und dem Rest der Bevölkerung<sup>5</sup> als auch zwischen dem Staatsvolk und den diskriminierten nationalen Minderheiten – die Verfolgung politisch Andersdenkender, die Frage der Vertreibung – oder wie man sie auf Ungarisch bagatellisierend nannte: „Aussiedlung“ – der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Ebenfalls nicht angesprochen werden durften die sowjetische Besetzung des Landes, die Übergriffe der Roten Armee gegenüber der Zivilbevölkerung, die brutale Niederwerfung des Volksaufstandes von 1956, aber auch die wirtschaftlichen Probleme wie die Mangelwirtschaft, die durch fehlende und, wenn vorhanden, dann zumeist qualitativ äußerst mangelhafte Waren gekennzeichnet war. Demgegenüber galten in der staatlichen Sprachregelung die Staaten der westlichen Hemisphäre – allen voran die USA und die BRD – als Kriegstreiber und als Hölle für die Arbeiterklasse. Dementsprechend waren positive Formulierungen über den Westen nicht zulässig und allenfalls über die dortigen kommunistischen Schwesterparteien erlaubt.

Im folgenden Beitrag soll mit Hilfe der markantesten Beispiele aus der ungarndeutschen Literatur skizziert werden, in welchen Abstufungen die Autoren bis zur politischen Wende von 1989 hinsichtlich der Erwartungen der staatlichen Kulturpolitik von Anpassung und Propaganda über scheinbare Neutralität bis zur Kritik in ihren Werken schrieben.

<sup>3</sup> Nach der politischen Wende haben wir es ebenfalls nicht nur mit drei tabuisierten Bereichen zu tun, sondern es handelt sich bei ihnen sogar erneut um die gleichen drei: Politik, Religion und Sexualität.

<sup>4</sup> Siehe dazu: Kerekes (2018).

<sup>5</sup> So ließ man selbst noch 1983 aus dem aus der Perspektive eines Kindes erzählten, ansonsten weitgehend unpolitischen Roman *zenga zének* [esschmet tertdaslied] des auch heute noch aktiven und international relativ bekannten ungarischen Autors Miklós Vámos in der Beschreibung einer Szene, in der 1956 am Vorabend des Volksaufstandes eine Reihe von Forderungen an die Herrschenden gerichtet werden, jene streichen, die auf noch in den 1980er Jahren bestehende gesellschaftliche und soziale Unterschiede in der ungarischen Gesellschaft gerichtet waren. Erst 1996 konnte das Werk ungekürzt erscheinen. Dieser Roman, dessen Titel eine Verballhornung der Anfangszeile eines Pionierliedes ist (aus: „Zeng az ének“ wurde der Titel „zenga zének“, auf Deutsch aus „Es schmettert das Lied“ etwa „esschmet tertdaslied“), liegt bisher nicht in deutscher Übersetzung vor.

## 2. Instrumentalisierung bzw. politische Propaganda

Dass es vor der politischen Wende nicht möglich war, in von staatlichen Verlagen veröffentlichten Büchern direkte Kritik an den bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in Ungarn zu artikulieren, muss sicherlich nicht weiter erläutert werden. Immerhin muss man der ungarndeutschen Literatur zugutehalten, dass es nur wenige Texte gibt, die man als reine Propaganda einstufen kann. In der allerersten ungarndeutschen Anthologie – der ersten ungarndeutschen Buchpublikation nach der kommunistischen Machtergreifung überhaupt – in *Tiefe Wurzeln* (1974), findet sich Engelbert Rittingers (1929–2000) Gedicht *Der Aktivist* [„Gemeinsam, Hand in Hand / – vergessen wir das nicht! – / verschönern dieses Land / ist unser aller Pflicht!“ (1974: 8), das man als Beispiel nennen könnte, und ebenso könnte man an Franz Zeltners (1911–1992) acht Jahre später veröffentlichte Anti-Ronald-Reagan-Gedicht *Der Präsident* denken [„Der Sheriff kommandiert die Welt, / Ein altgewordner Kinoheld: / Er zieht uns noch in was hinein.“ (Zeltner 1982: 4) Natürlich kann man einwenden, dass bei Rittinger die Angst mitschwang, zunächst nicht veröffentlicht und zweitens als Ungarndeutscher nicht als ebenbürtig angesehen zu werden, wenn er nicht etwas dem Regime Schmachhaftes präsentierte, weshalb er über den Aktivisten schrieb – allerdings ohne die Worte „Sozialismus“ und „Kommunismus“ oder andere politische Losungen zu gebrauchen. Und im Zusammenhang mit Zeltner könnte man auf die großen Protestkundgebungen des Jahres 1982 in der Bundesrepublik Deutschland hinweisen, die sich in ihrer Argumentation nicht von seinem Gedankengang unterschieden, weshalb man ihm zubilligen kann, dass er mit seiner Meinung nicht allein stand und auch keinen explizit für den Ostblock charakteristischen Standpunkt vertrat, allerdings auch so der Ostblockpropaganda aus dem Herzen sprach.

Doch soll damit nicht behauptet werden, dass es gar kein Beispiel für direkte Propaganda in der ungarndeutschen Literatur gäbe. Sie kommt in einem Fall besonders deutlich in der Anthologie *Tiefe Wurzeln* vor. Die Anthologie wurde damals in Ungarn in Rezensionen gelobt, traf aber auf heftige Kritik im westlichen Ausland. In den *Südostdeutschen Vierteljahresblättern* hieß es in der lediglich mit dem Monogramm „L.T.“ unterzeichneten Rezension u.a., der Band „verblüfft [...] durch Primitivität, durch ungehemmte, unwahrhafte Dienerei gegenüber den kommunistischen Gewalthabern. [...] kein Autor, der da einige Zeilen beisteuerte, hat wirklich Talent [...]. Haben diese Poeten den ungarischen Aufstand von 1956 verschlafen?“ (L.T. 1974: 32 f.)

Diese Kritik war – trotz ihrer teilweisen Richtigkeit – so formuliert worden, als wäre für die Ungarndeutschen eine vollkommen freie Meinungsäußerung möglich gewesen und hätte es sich bei der zur Debatte stehenden Anthologie nicht um

die allererste Veröffentlichung deutschsprachiger literarischer Gegenwartstexte gehandelt.<sup>6</sup>

Das einzig deutliche Beispiel für direkte politische Propaganda stellen in der Anthologie *Tiefe Wurzeln* aber jene Teile dar, die Josef Mikonya (1928–2006) gewidmet sind. Die Propaganda beginnt bereits auf den Seiten, auf denen sich die Autorinnen und Autoren vorstellen konnten. Während alle anderen Teile, in denen sich die Verfasserinnen und Verfasser vorstellten, von Politik frei waren, und in ihnen über die regionale Herkunft, den Werdegang, den gegenwärtigen Beruf und die literarischen Vorbilder berichtet wurde, verweist Mikonya ohne namentliche Nennung auf „einen unserer bereits verstorbenen großen Dichter“.<sup>7</sup> Dieser soll einem jungen Mann auf dessen Frage geantwortet haben: „Beachte jede Klage und du wirst zum Kommunisten.“ Damit meint Mikonya offensichtlich, dass wer jede Klage beachte und ihr nachgehe, ein guter Mensch, ergo ein Kommunist werde. Er fügt noch hinzu: „Die Antwort ist einfach und weise. Und ihre Wahrheit wird mir auf Schritt und Tritt bewiesen.“ (*Tiefe Wurzeln* 1974: 13)

Im darauf folgenden Absatz führt Mikonya das politische Element weiter. Bemerkenswert ist an dieser Stelle auch, dass er offensichtlich unter „unser Volk“ das ungarische versteht, dessen Teil die Ungarndeutschen – oder wie er sie nennt: die „ungarländischen Schwaben“ – sind:

Unser Volk kann sich eines reichen Geisteserbes rühmen. Wir verwalten das Erbe von Petöfi, von Kodály, von Mihály Váci. Und uns steht darüber hinaus das gesamte geistige Arsenal des weltweiten Fortschritts der internationalen Idee des Sozialismus zur Verfügung. Diese sollen auch wir, ungarländische Schwaben, uns zu eigen machen. (*Tiefe Wurzeln* 1974: 14)

So mag es nicht verwundern, wenn man dann als ersten Text von Mikonya in der Anthologie das krudeste Beispiel politischer Propaganda der ungarndeutschen Literatur vorfindet. Die Erzählung *Die ersten Tage der Freiheit* berichtet darüber, wie Ende 1944 in der nordungarischen Gemeinde Tarján die sowjetischen Soldaten auftraten. „Sie grüßten freundlich und trugen uns Zigaretten an“ heißt es über die Soldaten und: „Sie trösteten uns: ‚Keine Angst, ruski Soldat charascho!‘“ heißt es weiterhin. Der Höhepunkt der Erzählung besteht darin, dass ein sowjetischer Kapitän am Silvesterabend 23 Personen aus dem Dorf in seinem Quartier vorfindet. Auf seine Frage „Woher das viele Volk?“ wird ihm gesagt: „Ja, Herr Hauptmann, sie fürchten sich, sie suchen Schutz bei Ihnen.“

Es folgt darauf eine Art kommunistische Predigt:

„Ach so, das macht mich stolz, wenn ich so Viele beschützen kann. Sie brauchen aber keine Angst zu haben. Unser Land ist befreit von den Zaren und Ausbeutern. Das ist aber noch nicht alles. Jeder Mensch muß sich selbst auch frei machen und das geht nicht von heute auf morgen.“

<sup>6</sup> Nota bene: Der im Westen veröffentlichende Rezensent, der lauthals von den sich hinter dem Eisernen Vorhang befindenden ungarndeutschen Autoren den Mut zum offenen literarischen Widerstand fordert, war selbst nicht bereit, über sich mehr zu offenbaren, als das Monogramm „L.T.“!

<sup>7</sup> Wobei über die Identität der Person hinaus auch nicht klar ist, was hier „unser“ genau bedeuten soll: ungarndeutscher, deutscher, ungarischer, kommunistischer?

Vielleicht klingt es eigenartig, doch unsere Soldaten werden euch das Licht bringen. Wir wollen eure Heimat nicht zerstören, wir wollen haben, daß euch das blasse Licht“, mit seinem Finger zeigte er auf die Kerze und schrieb einen Kreis in die, Luft, „immer heller und glänzender leuchten soll!“ (Mikonya 1974: 15)

Es soll an dieser Stelle darauf verzichtet werden, ausführlich darauf einzugehen, wie im realen Leben die Rote Armee und ihre Soldaten sich mit Tötungen, Plünderungen und Vergewaltigungen in das Gedächtnis nicht nur der Ungarndeutschen und der Ungarn eingeschrieben haben, angesichts derer die Zeilen von Mikonya der blanke Hohn sind. Allerdings besitzen sie bzw. die Figur des von ihm skizzierten edlen Hauptmanns eine ganze Reihe von zumindest literarischen Vorbildern in der sowjetischen Literatur – was nicht weiter überraschen mag – und in den Literaturen der von den Sowjets besetzten Staaten, so auch in der ungarischen Literatur der 1950er Jahre. Zu den staatlicherseits am meisten unterstützten ungarischen Autoren jener Zeit gehörte Béla Illés, der in seinen Werken das offizielle kommunistische Welt- und Geschichtsbild literarisch zu vermitteln suchte.<sup>8</sup> In seinem im Original 1952 erschienenen, 1956 in der DDR in Übersetzung veröffentlichten Roman *Honfoglalás* [*Landnahme*] lässt er die Figur des sowjetischen Armeegenerals Toptschijew gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zu einer ungarischen Figur sagen, welche Szene treffend die Art und das Niveau der zu Beginn der 1950er Jahre im Ostblock staatlich geförderten Literatur veranschaulicht und zeigt, durch welche Art von Literatur und Darstellungsweise sich Mikonya hat inspirieren lassen:

Die Geschichtsschreiber werden feststellen, welche Umstände, was für Verhältnisse, die Sünden welcher Klassen und Personen das ungarische Volk daran gehindert haben, mit seiner ganzen Kraft an der Befreiung seines Landes teilzunehmen. [...] Wir müssen endlich begreifen und wissen, daß mit der Vertreibung der Deutschen die Landnahme für das ungarische Volk nicht beendet sein, sondern erst beginnen wird. An der Vertreibung der Deutschen beteiligt sich das ungarische Volk nicht mit seiner ganzen Kraft, aber aus dem Land, das vierhundert Jahre lang in kolonialem oder halbkolonialem Zustand gehalten wurde, muß das ungarische Volk ein freies Land schaffen [...].

Er setzte sich. Jetzt eben sorgte er sich mit ganzer Kraft um das ungarische Volk und begeisterte sich für die ungarische Zukunft. [...] sich selbst hatte er jedenfalls von neuem überzeugt, daß das auf ungarischem Boden vergossene Sowjetblut nicht vergeudet war... (Illés 1956: 738 f.)

Was Mikonya zu seiner Darstellung veranlasst hatte, ist nicht klar.<sup>9</sup> Da ähnlich propagandistische Texte ansonsten in der Anthologie aus dem Jahre 1974 nicht zu

<sup>8</sup> Dabei war Illés auch außerhalb seiner literarischen Tätigkeit in propagandistischen Sachen recht hemmungslos und unbekümmert: So hatte er die nachhaltigste Wirkung mit der von ihm einfach erfundenen Gestalt des schon 1848 ungarnefeindlichen russischen Hauptmanns Guszew (ungarische Schreibung: Guszev), der dann 1948 als Major Eingang in die schulischen Geschichtsbücher fand, nach dem 1951 in Budapest eine Straße benannt wurde und auf den sich jahrzehntelang Festredner als auf eine authentische Gestalt beriefen. Zweifel an der Authentizität der Gestalt gab es bereits in den 1950er Jahren, trotzdem erhielt die nach ihm benannte Straße ihren ursprünglichen Namen (Svachulay Sándor utca) erst 1990 wieder zurück. Siehe dazu: Murányi (2013).

<sup>9</sup> Angemerkt werden sollte vielleicht noch, dass die Übergriffe der Roten Armee auf die Zivilbevölkerung der von ihr „befreiten“ Länder nicht nur in der UdSSR, sondern auch im gesamten

finden sind, kann man ausschließen, er wäre durch die Herausgeber der Anthologie dazu gezwungen worden. Zugleich kann man vermuten, dass er hier doch nicht etwas gestaltet hatte, was für ihn eine besondere Bedeutung besaß und eine Herzensangelegenheit gewesen wäre, da dieser Text nicht in den 1994 erschienen eigenständigen Band von Mikonya, *Krähen auf dem Essigbaum*, aufgenommen worden ist. Wäre das Erlebnis der „edlen“ Sowjetsoldaten für ihn derart bestimmend gewesen, wäre die Erzählung sicherlich auch in seinem eigenständigen Band zu finden. Vielmehr dürfte der Text nach der politischen Wende für den Verfasser peinlich geworden sein, denn im Gegensatz zu *Die ersten Tage der Freiheit* sind andere seiner Texte aus der Anthologie von 1974 hier durchaus aufgenommen worden. Im sehr langen Nachwort von Horst Lambrecht wird der Mantel des Schweigens über diese Problematik gehüllt. Auffällig ist nur, dass damals, 20 Jahre später, in der Erzählung *Der Scharfschütze* die freundlichen Sowjetsoldaten nicht mehr anzutreffen sind, sondern jetzt lapidar von den „Russen“, die auch gar nicht mehr so edel sind, die Rede ist: „Die Russen plünderten mit Vorliebe in den Weinkellern.“ (Mikonya 1994: 53) Als sie in einem Weinkeller einen verwundeten deutschen Soldaten und einen, ansonsten vollkommen unbeteiligten Ungarndeutschen finden, lässt Mikonya sie auf die Weise handeln, wie es in der Erinnerung vieler Überlebender der unmittelbaren Nachkriegszeit erhalten geblieben ist: „Sie machten kurzen Prozeß: Beide wurden auf der Stelle erschossen.“ (Mikonya 1994: 53)

Inwieweit Mikonya an das von ihm in den 1970er Jahren Geschriebene tatsächlich glaubte, oder er nur Erwartungen erfüllen oder gar durch systemkonformes Auftreten Vorteile für sich herauschlagen wollte, ist nicht mehr zu klären. Die Texte sprechen allerdings für sich.

In einer anderen ungarndeutschen Anthologie, in *Bekanntnisse – Erkenntnisse* aus dem Jahre 1979 findet sich aus der Feder des bereits genannten Engelbert Rittinger mit dem Titel *Morgenrot (In memoriam des 28.11.1944)* ein ebenfalls die Angehörigen der Roten Armee lobendes Gedicht, das in seiner Begeisterung immerhin ein bisschen an Mikonyas Erzählung erinnert:

[...]

Heute sind es dreißig Jahre,  
daß ich den ersten Russen sah!  
müde Augen, wirre Haare,  
Stoppelbart – so stand er da...

[...]

---

Ostblock ein Tabuthema darstellten. So wurden zum Beispiel 1973 aus der ungarischen Übersetzung der *Blechtrommel* von Günter Grass alle Passagen über die Rote Armee und ihr Verhalten gestrichen, und drei Jahre später, 1977, erschien in der DDR der Roman *Tod am Meer* von Werner Heiduczek, in der lediglich angedeutet wurde, dass es während und nach dem Zweiten Weltkrieg von den Sowjets verübte Vergewaltigungen gegeben haben mochte. Der bereits erschienene und ausgelieferte Roman wurde auf sowjetische Veranlassung aus den Buchläden wieder eingezogen und verboten.

Sie eilten uns sofort  
vertrauensvoll entgegen,  
vertraulich klang das Wort  
und hatte seinen Segen.

Sie traten alle ein.  
Zwölf Mann, mit steifem Schritt.  
Wir hatten Brot und Wein  
und sagten: „kommt, eßt mit!“

Dann füllten wir die Flaschen,  
sie sagten: „Charascho!“  
Wir konnten auch schon lachen  
und waren alle froh...

Es waren schwere Stunden...  
Wir sahen voller Wonne:  
der Nebel ist verschwunden  
und draußen scheint die Sonne! (Rittinger 1979: 88 f.)

Im Jahre 2001 wurde der eigenständige Band Engelbert Rittingers mit dem Titel *Verschiedene Verhältnisse* veröffentlicht, der dieses Gedicht beinhaltet. (Rittinger 2001: 11) Lediglich die oben zitierte, mit der Verszeile „Sie eilten uns sofort“ beginnende Strophe fehlt und in der letzten Zeile findet sich hier das Präteritum. („schien“). Ob für die Veränderungen Unachtsamkeit verantwortlich ist oder ob die Strophe mit dem Wort „Segen“ und seiner christlich-religiösen Implikation als übertrieben empfunden wurde, konnte nicht geklärt werden.<sup>10</sup> Ebenfalls ungeklärt bleibt die Frage, wie Rittinger nach der politischen Wende zu diesem Text stand, denn zur Zeit der Veröffentlichung seines Bandes war er bereits verstorben. Das Nachwort von János Szabó und Johann Schuth geht nicht auf den politischen Aspekt bei Rittinger ein.

### 3. Vorsichtiges Berühren von Tabus

Selbstverständlich steht es jeder Literatur und jedem Literaten frei, sich selbst für die von ihm zu gestaltenden Themen zu entscheiden, jedoch ergibt sich gerade im Falle der ungarndeutschen Literatur, die auch eine identitätsstiftende, die Muttersprache der Minderheit bewahrende Funktion zu übernehmen geneigt ist, die Frage, auf welche Weise sie mit jenem Ereignis, der Vertreibung, umgeht, das im Leben des Ungarndeutchtums den bis dato markantesten negativen und tiefsten Einschnitt darstellt. Verständlicherweise waren die ungarndeutschen Autoren bis zur Wende 1989/90 in politischer Hinsicht nicht frei in der Auswahl ihrer Themen sowie der Art und Weise, wie sie jeweils ihre Botschaft formulieren konnten, sofern sie hofften, ihre Texte in Ungarn veröffentlicht sehen zu können.

<sup>10</sup> Allerdings blieb die folgende Zeile mit ebenfalls christlichen Anspielungen, den 12 Männern – wie die Apostel – sowie mit „Brot und Wein“ im Gedicht.

Ludwig Fischer (1929–2012) gehört zu den in der ungarndeutschen Literatur eher unterrepräsentierten Prosaautoren, wurde aber auch im Ausland als „Vertreter der sogenannten Flucht- und Vertreibungsliteratur“ (Brantsch 1995: 28) wahrgenommen. Auch er war bereits 1974 in der Anthologie *Tiefe Wurzeln* mit Texten vertreten und war danach über Jahrzehnte hinweg nicht nur als aktiver Literat tätig, sondern zeigte über eine erstaunliche Produktivität hinaus auch die Fähigkeit des Sich-Wandelns, der Weiterentwicklung. Im Zusammenhang mit seinem Auftreten in *Tiefe Wurzeln* betonte Ludwig Fischer: „Es ging nicht um die Literatur, um die literarische Landschaft, es ging bei uns um die Wahrung der deutschen Identität. [...] Unsere Bekenntnisse zum deutschen Volkstum sollten auch anderen Stütze und Zuflucht werden. Sie sollten sich in unseren Werken erkennen, sollten aus diesen Zeilen Kraft und Freude schöpfen.“ (Fischer 1990: 7) Seine in *Tiefe Wurzeln* veröffentlichten Texte, die heutzutage leider etwas unterbewertet sind, zeigen bereits seine Fähigkeit, Geschichten aus mehreren Perspektiven zu gestalten (*Zur Erinnerung*), und seine Bereitschaft, unbequeme Themen aufzugreifen (*Asyl im Weinberg*). In der Anthologie *Die Holzpuppe* aus dem Jahre 1979 sind seine Texte von einer gewissen Düsterei bestimmt, die aus dem Gefühl der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, des Verlustes der traditionellen Verwurzeltheit auf dem Dorfe und der zwischenmenschlichen Kälte in den Städten resultieren. Lediglich der letzte Text, *Ein Tag* (*Die Holzpuppe* 1977: 191–194), lässt Hoffnung innerhalb des Rahmens der für Geborgenheit stehenden Familie aufscheinen. Ein Leser zu Beginn des 21. Jahrhunderts mag vielleicht nur die vorherrschende bedrückenden Atmosphäre konstatieren, doch sollte man nicht den Zeitpunkt der Veröffentlichung vergessen, denn nur in diesem Kontext ist der Wert der jedwedem Hurraoptimismus abgewandten Fischerschen Erzählungen wirklich erkennbar.

Eine thematische und motivische Erweiterung von Fischers Schaffen zeigten seine Erzählungen in der Anthologie *Bekenntnisse – Erkenntnisse* indem er hier über das bereits früher von ihm Gestaltete hinaus Themen anschnitt, die damals von der ungarischen Politik tabuisiert waren, wie die Vertreibung der Ungarndeutschen nach dem Krieg in *Im Weingarten des Herrn Notars*, sowie solche, die bis dahin in der ungarndeutschen Literatur in dieser Form nicht vorgekommen waren: Mord aus Leidenschaft, psychische und verbale Erniedrigung, (sexuelles) Minderwertigkeitsgefühl, Verkrüppelung, Verrat am Mitmenschen und Betrug am Partner (*Die Verhandlung, Männer im Park, Die Wette*). Dabei mögen die meisten der hier publizierten Geschichten im städtischen Milieu spielen, doch soll dies nicht zu dem Trugschluss führen, Fischer präsentiere ein vereinfachtes Weltbild von „böser Stadt und gutem Land“ im Sinne des konventionellen Hauptstroms der deutschen Heimatliteratur: Vielmehr verschweigt er auch nicht die zwischenmenschliche Rohheit, die im bäuerlichen Bereich, in dem gegebenenfalls nach eigenen, einem gefühlsbetonten Weltbild nicht entsprechenden Kriterien der Wert eines Menschen bestimmt wird, durchaus angetroffen werden kann. Formal nähert er sich in einigen Texten, in denen der Dialog dominiert, schon dem Hörspiel oder dem (Mini-)Drama an (*In der Kanti-*

ne, *Männer im Park*). Der ebenfalls in dieser Anthologie veröffentlichte Mundarttext *Tie Záh* zeigt den Autor von (s)einer humoristischen Seite, die angesichts der bis dahin in seinen Erzählungen schon beinahe erdrückenden Ernsthaftigkeit vollkommen überrascht, zugleich aber auch ein beredtes Beispiel für die in der ungarndeutschen Literatur nicht übersehbare Tendenz darstellt, nach der in der Mundart in erster Linie Lustiges, Vergnügliches mitgeteilt wird, während sich das Ernsthafte und Tragische in der Hochsprache formuliert wiederfindet.

Die Erzählungen aus der Anthologie *Bekenntnisse – Erkenntnisse* hat Fischer später nicht mehr erneut veröffentlicht, doch hat er Teile aus diesen umgestaltet bzw. umgearbeitet in andere Texte aufgenommen, so etwa aus *Im Weingarten des Herrn Notars* später in *Monika* (Fischer 1983: 26–29) und aus *Die Verhandlung* später in *Der Doktor*. (Fischer 1983: 86–113) Offensichtlich ging er davon aus, dass einige zu zeitspezifische Elemente der zuerst entstandenen Texte nicht für deren erneute Veröffentlichung sprächen, weshalb er die ihm wichtigen Passagen und Motive in neue Texte hinüberrettete.

Ludwig Fischer ist es zuzuschreiben, in der bereits angesprochenen Erzählung *Im Weingarten des Herrn Notars* im Jahre 1979 als erster ungarndeutscher Autor die Thematik der Vertreibung der Ungarndeutschen nach dem Krieg in einem Prosatext literarisch thematisiert zu haben. Möglich wurde das aber nur, indem der Thematik der Vertreibung im Text nur eine sekundäre, wenn nicht sogar nur tertiäre Bedeutung zugeordnet wurde und der gesamte Text als ein Lob der ungarischen Kommunisten ausgelegt werden konnte. Zwar ist bei genauerer Betrachtung der Hinweis auf die Kommunisten eher vage und kann lediglich aus der Äußerung des Notars gegenüber der Gestalt der Zsuzsa „Ihr Vater, diese Genossen meinen...“ (Fischer 1979: 217) herausgelesen werden, wobei man auch noch anführen könnte, „Genosse“ könnte ja auch im Sinne von „Kamerad“, „Gefährte“ gemeint sein. Doch hat der Verfasser den Text später nicht mehr erneut veröffentlicht, was die erwähnte politisch gefärbte Deutung nahe legt. Ingmar Brantsch nannte den Text die „vielleicht beste Erzählung“ des Autors. (<http://kulturportal-west-ost.eu>) In ihr steht die Familie Schneider, eine Familie deutscher Abstammung, im Mittelpunkt der Handlung. Sie waren „ausgesiedelt“ worden, sind aber wieder nach Ungarn zurückgeflohen, wo sie sich nunmehr in der Nähe ihres Heimatdorfes im Weingarten des örtlichen Notars verstecken, der sie in seinem Weingarten hart für die Unterkunft arbeiten lässt. Allerdings ist inzwischen die Zeit der Aussiedlungskampagnen vorbei, was der Notar, der die Familienmitglieder als billige Arbeitskräfte schamlos ausnutzt und noch möglichst lange ausnutzen will, vor der Familie verschweigt. Vielmehr schüchtert er sie immer wieder auch mit der unausgesprochenen Drohung einer zweiten „Aussiedlung“ ein, so dass sie lieber keine weiteren Fragen und Forderungen stellen, sondern sich ihrem Schicksal ergeben, gegenüber dem Notar Dankbarkeit verspüren und das ihnen zugewiesene Tagewerk verrichten. Die Wahrheit erfahren sie, nachdem der Sohn der Familie, Hans, eines Tages ein ungarisches Mädchen, Zsuzsa Fényes, die Tochter eines vermutlichen Kommunisten, kennen lernt, in das er sich verliebt. Von

ihr erfahren sie, wie die wirkliche Lage ist: „Es wird schon lange nicht mehr ausgesiedelt, wurde abgeblasen [...]“ (Fischer 1979: 217) Vordergründig handelt es sich also um eine Geschichte von der Gier und Skrupellosigkeit des Vertreters der alten, halbfeudalen Ordnung einerseits und – wenn man die angebotene Interpretationsmöglichkeit nutzen will – der moralischen Lauterkeit der ungarischen Kommunisten andererseits. Wie es zur „Aussiedlung“ kam, welche unrühmliche Rolle – auch – die Kommunisten in ihr spielten und wie sie später mit den Ungarndeutschen umgingen, wird nicht einmal angedeutet; aber das war der Preis dafür, dass die „Aussiedlung“, die zur Zeit der Veröffentlichung der Erzählung zu den Tabuthemen gehörte, in einem literarischen Text überhaupt genannt werden konnte. Die Erzählung ist heute nur noch von akademischem Interesse und seither nicht wieder veröffentlicht worden. Fischer hat später in seinem Text *Monika* die Figur des Hans Schneider, dessen Familie ausgesiedelt worden war, erneut auftreten lassen, nunmehr aber als einen älter gewordenen Mann, der sich an die Szene zurückerinnert, als er Monika (im früheren Text eben „Zsuzsa“) am Fischteich begegnete. Es werden dieselben Sätze gesagt, derselbe Dialog wird geführt, wie in der anderen Erzählung zwischen Hans und Zsuzsa Fényes. Der erwachsene Hans erinnert sich an die ihm nunmehr als schön erscheinende Vergangenheit, an die gemeinsam verbrachten Momente, und versucht von Monika Abschied zu nehmen, denn sie „sitzen da im Restaurant bei Kuchen und Kaffee fremd und wortkarg...“ (Fischer 1983: 29)

Ludwig Fischers Erzählung *Im Weingarten des Herrn Notars* ist ein beredtes Zeugnis dafür, welche Kunstgriffe man vor der politischen Wende in Ungarn anwenden musste, um politisch heikle Themen, in diesem Fall das Thema „Vertreibung“, in einen Text hineinschmuggeln zu können. Eine direkte Darstellung und/oder Kritik der Vertreibung war zwar verboten, doch mit der von Fischer angewandten Methode möglich.

#### 4. Grundlegende Kritik (ohne explizit ausgesprochene Angriffe auf das politische System)

Beispiele für grundlegende Kritik am politischen System der Zeit vor der politischen Wende finden wir in den Texten von Georg Wittmann (1930–1991). Er stammte aus Promontor/Budafok und war Zeit seines Lebens von der Geschichte im Allgemeinen und der seiner engeren Heimat im Besonderen fasziniert. Er wurde „als epischer Schriftsteller bekannt, mit Erzählungen zur Gegenwart, mit Märchen und mit historischen Darstellungen aus der Geschichte der Ungarndeutschen“ (Metzler 1985: 125) Sich selbst betrachtete er als „Hüter der Muttersprache“ (Treszl 1993: 176), als Bewahrer der ungarndeutschen Identität.

Hinsichtlich der uns an dieser Stelle interessierenden Thematik sind besonders zwei Werke von Wittmann hervorzuheben:

Die dem eigenständigen Band Wittmanns ihren Titel gebende Erzählung *Am Burghügel* erschien bereits im Jahr der beginnenden politischen Wende 1989 und gestaltet ein neues Zusammentreffen sowie hierdurch die Geschichte einer Bauernfamilie, die zugleich für die gesamte Geschichte der Ungarndeutschen steht. Zeitlich wird auf das 20. Jahrhundert fokussiert, und den Schauplatz bildet „das schmucke Dorf Solymár“, in dem sich der im Titel genannte Burghügel mit den Ruinen befindet. (Wittmann 1989: 5–24) Die Geschehnisse werden aus der Sicht der Hauptfigur Johann erzählt, der an einem Julisonntag im Jahre 1969 auf dem Weg zum Grab seiner Gattin ist, als er eine Frau erblickt: „Ihre Gesichtszüge waren ihm irgendwie bekannt, jedoch auch fremd, doch die Augen...“ Er erkennt in ihr Lisbeth Drexler, die ihm in seiner Jugend viel bedeutet hatte, doch hatten sie sich seit ungefähr 20 Jahren nicht treffen können, weil Lisbeth und ihre Familie nach dem Zweiten Weltkrieg „ausgesiedelt“ worden waren. Aus den Erinnerungen Johanns ergibt sich das Bild der schmerzhaften Auswirkungen der Vertreibung, die sowohl die Vertriebenen als auch die in Ungarn Verbliebenen belasteten. Das menschliche Leid wird im Text ohne expressis verbis benannte politische Dimensionen dargelegt, doch ist diese Mittelbarkeit an sich schon eine deutliche Anklage.

Während Wittmann hier die Tragödie der Vertreibung auf der persönlichen Ebene des erlittenen Schmerzes gestaltet hat, ging er in einem anderen uns an dieser Stelle interessierenden Text einen anderen Weg, und erzählte praktisch die Geschichte der gesamten Minderheit. Dieses, sein wichtigstes Werk, die Erzählung *Die Holzpuppe*, begleitete ihn während seiner gesamten schriftstellerischen Laufbahn und auch noch darüber hinaus, denn sie beschäftigte ihn bereits zu Beginn seiner literarischen Tätigkeit, und ihr letzter Teil wurde erst nach seinem Tode in der *Neuen Zeitung* veröffentlicht. Zwischen Dezember 1973 und Januar 1974 erschien in Fortsetzungen der erste Teil der *Holzpuppe*, die dann später in der gleichnamigen Anthologie so wie in Georg Wittmanns selbständigen Band *Am Burghügel* aus dem Jahre 1989 zu finden ist. Teil II, *Das Jahr der Flut*, wurde in der ungarndeutschen Anthologie *Bekenntnisse – Erkenntnisse* aus dem Jahre 1979 und der abschließende Teil III, *Schwarze Wolken*, in der *Neuen Zeitung* 1991 veröffentlicht. Georg Wittmann war zuvor am 29. April 1991 verstorben. Inzwischen liegt der Text in dem 2015 erschienenen Band der Werke Georg Wittmanns, *Schwarze Wolken*, in einem Band vereint vor. (Wittmann 2015: 150–269) Diese Erzählung schildert auf eindrucksvolle Weise über Generationen und Jahrhunderte hinweg das Leben deutscher Siedler, die zur Zeit Maria Theresias nach Ungarn kamen, sowie das Schicksal ihrer Nachfahren, die zu Ungarndeutschen wurden. Im Zentrum steht dabei eine Holzpuppe, die die Siedler aus Deutschland mitbrachten und die von Generation zu Generation weitervererbt wird, bis sie schließlich 1944 bei einem Bombenangriff verbrennt. Sie ist ein Symbol, ein symbolischer Gegenstand in der Geschichte, ein „Symbol der Zusammengehörigkeit und der Lebenskraft“. (Metzler 1985: 141) In düster-traurigem Ton entfaltet die Erzählung das Bild des entbehrungsreichen Lebens, das die Ungarndeutschen geführt haben.

Wittmann betreibt keinerlei Schönfärberei, was ihm hoch anzurechnen ist. Der Teil mit der Vernichtung der Holzpuppe wurde noch vor der politischen Wende 1989/90 publiziert und Wittmann, der keine propagandistische Darstellung des Lebens der Ungarndeutschen nach 1945 im Sinne der staatlichen Kulturpolitik verfassen wollte, umging dieses Problem, indem er die Puppe in der Handlung der Erzählung während des Zweiten Weltkrieges verbrennen ließ. Dadurch war die Geschichte der Holzpuppe, die ja eigentlich der Vorwand für die Darstellung des Schicksals der gesamten Minderheit über die Jahrhunderte hinweg gewesen war, zu Ende, und er musste nicht mehr auf die Zeit der Volksrepublik Ungarn eingehen. Darüber hinaus kommt auch symbolisch der Umstand zum Ausdruck, dass „für einen Großteil der Ungarndeutschen [...] das Ende des Zweiten Weltkrieges auch das Ende ihrer jahrhundertealten ungarndeutschen Geschichte [war]“. (Brantsch 1995: 62)

Die wesentlichsten kritischen und der kommunistischen Kulturpolitik entgegengesetzten Elemente der Erzählung finden sich schon im ersten Teil. Die Skizzierung der wichtigen Rolle der Religion für die deutschen Siedler einerseits ist hier zu nennen. Diesen Punkt konnte man damals gegenüber der Zensur damit verteidigen, dass hier einfach die historische Wahrheit beibehalten worden sei und die Jahrhunderte vor der Existenz des Marxismus gestaltet worden seien. Was aber viel deutlicher ins Auge fällt, ist das Fehlen jeglicher Spuren eines marxistischen Geschichtsbildes. Kein Klassenkampf, keine historisch optimistische Perspektive, keine Entwicklung zu immer höheren Gesellschaftsformen findet sich in dem Text, wodurch jedem Leser die der staatlich vorgegebenen Anschauungsweise widersprechende Haltung des Verfassers klar werden musste.

## 5. Fazit

Man würde bei einer oberflächlichen Überlegung, wie die Politik sich in der ungarndeutschen Literatur bis zur politischen Wende von 1989/90 zeigte, annehmen, das kritische Potenzial hätte sich in dieser Literatur zunächst nicht gezeigt, sondern erst im Laufe der Jahre gemeldet. Sicherlich ist bei der Betrachtung der Jahre 1973–1990 auch rein statistisch im Laufe der Jahre eine Zunahme von Texten nachweisbar, die sich, was sich natürlich vor allem an den lyrischen Hervorbringungen ablesen lässt, auch in formaler Hinsicht von den Erwartungen der kommunistischen Kulturpolitik abwandten. Jedoch ist der Umstand bemerkenswert, dass der erste Teil der gegenüber der Ideologie des kommunistischen Regimes äußerst skeptischen Erzählung *Holzpuppe* zusammen mit jenen anderen Texten in der Redaktion der Zeitung *Neue Zeitung* 1973 ankam, nachdem man im Interesse der Schaffung einer modernen ungarndeutschen Literatur um deutschsprachige Texte gebeten hatte. Die Redakteure erkannten die Qualität von Wittmanns Erzählung und offensichtlich auch die Gefahr, die der Versuch einer Veröffentlichung in der

Anthologie *Tiefe Wurzeln* für das gesamte Buchprojekt hätte bedeuten können, wenn sich die Zensur eingehender mit dem Text befasst hätte. Also „zerstückelte“ man die Erzählung und veröffentlichte sie ab 1973 in der *Neuen Zeitung*, was deutlich zeigt, dass es keine „Entwicklung“ der ungarndeutschen Literatur von einem vollkommen unkritischen Zustand zu einem späteren kritischen gegeben hat, denn die sich der politischen Macht anbietenden Texte von Mikonya und Rittinger waren etwa gleichzeitig mit der Erzählung Wittmanns entstanden, die sogar ein Jahr früher zu erscheinen begann. Zugleich besitzt die ungarndeutsche Literatur noch einen bedauernswerten Zug, den sie mit der ungarischen und der DDR-Literatur teilt: Es gibt aus der Zeit vor 1989 kein direkt kritisches Werk bzw. ein Manuskript, das erst nach der politischen Wende von 1989/90 hätte veröffentlicht werden können. Die kommunistische Zensur hatte ihr Ziel erfüllt, indem sie nicht nur unerwünschte Bücher verbot, sondern durch die Demoralisierung der Autoren bereits das Entstehen solcher Werke verhinderte.

## Literatur

### Primärliteratur

- Bekenntnisse – Erkenntnisse. Ungarndeutsche Anthologie* (1979). Budapest.
- Die Holzpuppe. Ungarndeutsche Erzählungen* (1977). Budapest.
- Fischer, Ludwig (1974a): *Zur Erinnerung*. In: *Tiefe Wurzeln. Eine ungarndeutsche Anthologie*. Budapest. S. 131–134.
- Fischer, Ludwig (1974b): *Asyl im Weinberg*. In: *Tiefe Wurzeln. Eine ungarndeutsche Anthologie*. Budapest. S. 135–141.
- Fischer, Ludwig (1977): *Ein Tag*. In: *Die Holzpuppe. Ungarndeutsche Erzählungen*. Budapest. S. 191–194.
- Fischer, Ludwig (1979): *Im Weingarten des Herrn Notars*. In: *Bekenntnisse – Erkenntnisse. Ungarndeutsche Anthologie*. Budapest. S. 206–218.
- Fischer, Ludwig (1983): *Auf weiten Wegen. Erzählungen*. Budapest.
- Illés, Béla (1956): *Landnahme*. Berlin (Ost).
- Mikonya, Josef (1974): *Die ersten Tage der Freiheit*. In: *Tiefe Wurzeln. Eine ungarndeutsche Anthologie*. Budapest. S. 15.
- Mikonya, Josef (1994): *Krähen auf dem Essigbaum*. Budapest.
- Rittinger, Engelbert (1974): *Der Aktivist*. In: *Tiefe Wurzeln. Eine ungarndeutsche Anthologie*. Budapest. S. 8.
- Rittinger, Engelbert (1979): *Morgenrot (In memoriam des 28.11.1944)*. In: *Bekenntnisse – Erkenntnisse. Ungarndeutsche Anthologie*. Budapest. S. 88 f.
- Rittinger, Engelbert (2001): *Morgenrot (In memoriam des 28.11.1944)*. In: Ders.: *Verschiedene Verhältnisse*. Budapest. S. 11.
- Tiefe Wurzeln. Eine ungarndeutsche Anthologie* (1974). Budapest.
- Wittmann, Georg (1989): *Am Burghügel*. Budapest.
- Wittmann, Georg (2015): *Schwarze Wolken*. Budapest.
- Zeltner, Franz (1982): *Der Präsident*. In: *Neue Zeitung* 1, S. 4.

## Sekundärliteratur

- Brantsch, Ingmar (1995): *Das Leben der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg im Spiegel ihrer Dichtung*. Wien.
- Fischer, Ludwig (1990): *Die ungarndeutsche Literatur anders gesehen*. In: Neue Zeitung 10, S. 7.
- Kerekes, Gábor (2017): *Im Widerstreit der Traditionen. Die Rolle des Dialekts in der ungarndeutschen Literatur*. In: Philipp, Hannes / Ströbel, Andrea (Hrsg.): *Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung* (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, FzDiMOS, Bd. 5). Regensburg. S. 347–360.
- Kerekes, Gábor (2018): „Austrosex“ und „Hungaroprüderie“. *Die Rezeption österreichischer erotischer Literatur in Ungarn*. In: Knafel, Arnulf (Hrsg.): *Literatur als Erotik. Beispiele aus Österreich*. Wien. S. 88–106.
- L.T. (1974): *Tiefe Wurzeln*. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 4, S. 322 f.
- Metzler, Oskar (1985): *Gespräche mit ungarndeutschen Schriftstellern*. Budapest.
- Murányi, Gábor (2013): *Papírkatonák [Papiersoldaten]*. In: HVG 2013, Nr. 15.
- Reichardt, Ann-Kathrin (2014): *Von der Sowjetunion lernen? Die Zensur sowjetischer belletristischer Literatur in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren*. Berlin.
- Treszl, Anton (1993): *Wer ist wer? Erstes ungarndeutsches Biographielexikon*. Grünstadt.

## Internetquellen

<http://kulturportal-west-ost.eu/biographies/fischer-ludwig-2> (Zugriff am 18.06.2016).